

AD

MÄRZ 2011

6€
DEUTSCHLAND
ÖSTERREICH
10 SFR SCHWEIZ

ARCHITECTURAL DIGEST. DIE SCHÖNSTEN HÄUSER DER WELT

DAS BOHÈME PRINZIP

WIEN LEUCHTET
JEAN NOUVELS
FLAMBOYANTER
HOTELTURM

MORD LOHNT SICH
DER NOBLE LANDSITZ
VON AGATHA CHRISTIE

WOHNBÜHNE: EIN NEW YORKER
LOFT VOLLER SPECIAL EFFECTS



ARCHITECTURAL DIGEST

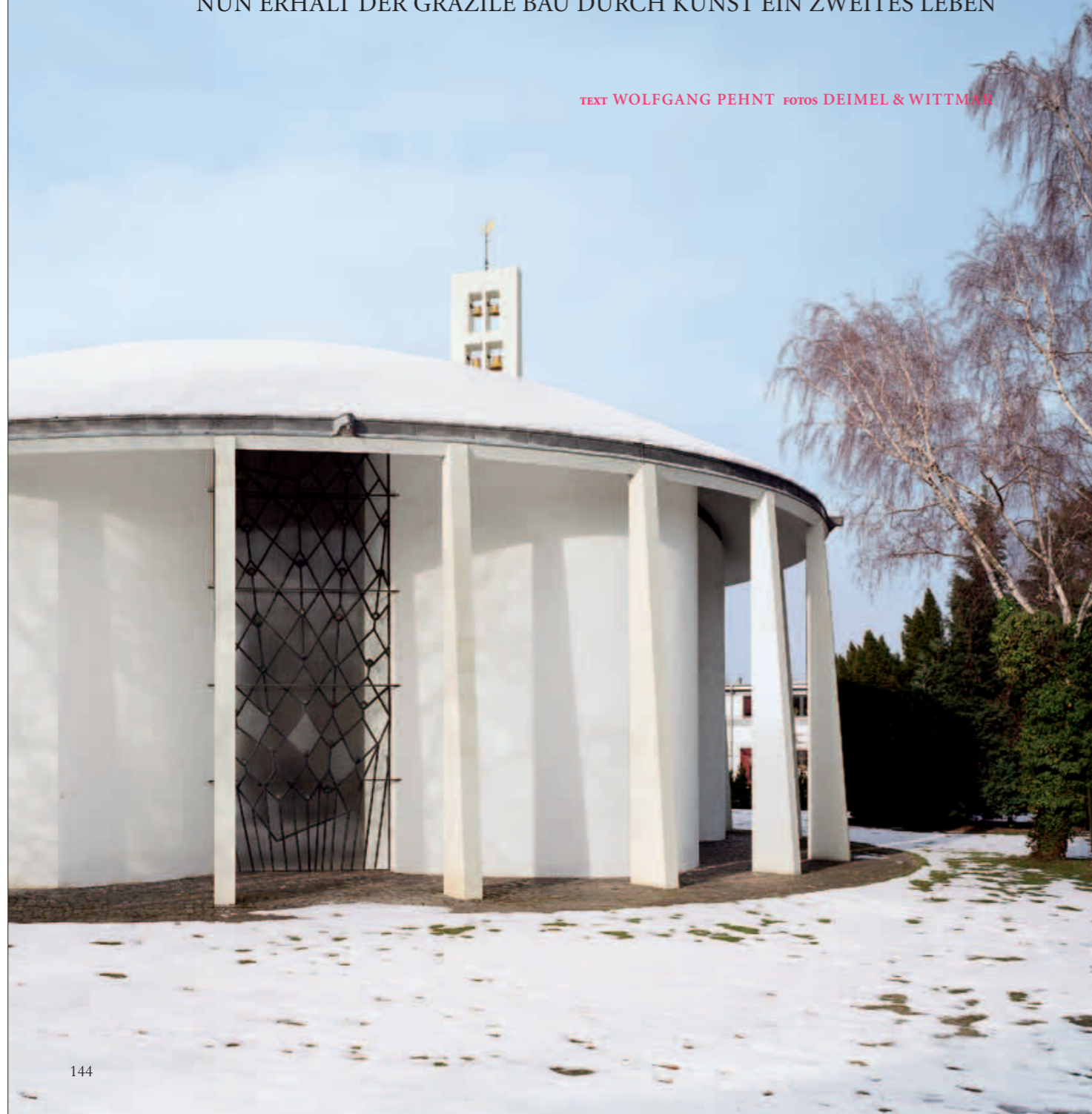
ERSCHIENEN IN AD MÄRZ 2011

© 2012 CONDÉ NAST VERLAG GMBH. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

AUFERSTANDEN!

GOTTFRIED BÖHMS *ST. URSULA* GILT ALS JUWEL DER FIFTIES-MODERNE.
NUN ERHÄLT DER GRAZILE BAU DURCH KUNST EIN ZWEITES LEBEN

TEXT WOLFGANG PEHNT FOTOS DEIMEL & WITTMANN



Der Galerist Rafael Jablonka ließ die profanierte Kirche von 1956 (links ihr Tempietto-Pfeilerkranz, auf dem das Betonschalendach ruht) restaurieren und will sie als „Böhm Chapel“ für Ausstellungen nutzen. Den Anfang machen Gemälde von Terry Winters.



Tänzerisch lichte Geborgenheit:
Unter einem atemberaubenden
Mosaik aus Zedernholzschin-
deln legen sich halbrunde Ni-
schen wie eine Girlande um die
Saalmitte. Die Eisennetze der
Fenster erinnern Bibelfeste an
Apostel als Menschenfischer.

Das Geläut im Campanile wurde erneuert – es spielt jetzt eine Komposition von Philip Glass. Rechts Galerist Jablonka mit dem 91-jährigen Gottfried Böhm in dessen Atelier; darunter ein Türgriff der Böhm Chapel. Besichtigungsinfo im AD Plus.



Der 29. Juni 2006 war ein trauriger Tag für die Gemeinde St. Ursula in Hürth-Kalscheuren, unweit von Köln. Vor fünfzig Jahren erst war ihre strahlend weiße Kirche geweiht worden, und nun schien alles schon wieder zu Ende. Mit einer Zeremonie, die als „Ritus anlässlich der Profanierung einer Kirche“ festgelegt ist, wurde das Gotteshaus entwidmet. Die Priester trugen die Hostien und Reliquien hinaus, zum letzten Mal läuteten die Glocken. Die Menge stand Spalier. Mancher soll feuchte Augen gehabt haben.

Die Kirche errichtet und erhält ihre Bauten nicht mehr für die Ewigkeit. Wo Austritte sich häufen, die Gottesdienstbesucher immer weniger werden, Priester oder Pfarrer fehlen und die Steuereinnahmen zurückgehen, während Lohn- und Sachkosten stetig steigen, sehen sich die Diözesen gezwungen, Sparprogramme aufzulegen. Das des Kölner Erzbistums trägt den euphemistischen Titel „Zukunft heute“ und sieht die Reduzierung von Gebäuden dort vor, wo kein pastoraler Bedarf mehr besteht. Nicht notwendigerweise heißt das Abriss. Es kann auch Verkauf, Umnutzung, Stilllegung bedeuten. Meistens trifft es Bauten des 19. Jahrhunderts oder der ungeliebten Nachkriegsmoderne. Gotteshäuser von bauhistorischem und liturgiegeschichtlichem Rang sind darunter, entworfen von den Großen des deutschen Sakralbaus. Spektakulärster Fall war der Abriss der letzten Kirche von Rudolf Schwarz, St. Raphael in Berlin-Gatow. Sie hatte es gerade einmal auf vierzig Jahre gebracht und musste einem postmodern aufgeputzten Einkaufszentrum weichen.

Auch St. Ursula stammt von einem prominenten Baumeister, Gottfried Böhm. In den Entstehungsjahren der Kirche, zwischen 1954 und 1956, stand er am Beginn seiner Karriere. Er arbeitete damals als Juniorpartner im Büro seines Vaters Dominikus, ebenfalls ein berühmter Kirchenarchitekt. Zentralbauten wie St. Ursula spielten schon im Werk des Seniors, der der Liturgischen Bewegung nahestand, eine große Rolle. Das Gotteshaus sollte der „tätigen Teilnahme“ der Gläubigen an der eucharistischen Feier dienen, der Altar „gestaltender Mittelpunkt des Kirchenbaus und der Kirchenausstattung“ sein. So schrieb es der Gladbecker Geistliche Johannes van Acken, Wortführer eines „christozentrischen Bauens“, 1922 in einem einflussreichen Büchlein, in dessen zweiter Auflage Dominikus Böhm zwei Entwürfe für „Messopferkirchen“ veröffentlichte.

Ohne eine Richtungstendenz kamen auch zentrierte Kirchen nicht aus. Noch 1954 dekretierte die Kölner Diözesansynode, eine Altarposition in der Mitte sei ungeeignet, da sie „die dem katholischen Kult eigentümliche Richtung des Opfers auf Gott nicht genügend zum Ausdruck“ bringe. Der Zentralbau versammelt die Gemeinde, die Längsform stellt den Weg zu einem Ziel jenseits dieser Welt dar. Konsequenter zentralisierter Kirchenbau war daher besonderen Bestimmungen vorbehalten: als Baptisterium dem Taufsakrament, als Grabkapelle dem Totenkult, als Marienkapelle der Verehrung der Muttergottes. Doch für die Anhänger der Liturgischen Bewegung galt auch bei Gemeindekirchen, was Dominikus Böhm formulierte: „Auf jeden Fall muss der Raum konzentrisch wirken,

auch wenn er elliptisch, rechteckig oder kreuzförmig gestaltet ist. Ein Gott, eine einige Gemeinde, ein Raum! Ein Gebet.“

Dieser Anforderung genügt Gottfried Böhms Kirche St. Ursula vollauf. Ebenso kreisrund wie ihr Grundriss ist das Betonschalendach, das auf einem äußeren Pfeilerkranz von vierundzwanzig Stützen ruht; seine Stärke beträgt am Scheitel nur acht Zentimeter. Innerhalb dieses Ringes umschließen sechs halbrunde Konchen Nischen für die Sakramente und bilden einen fast tänzerischen



„DIESE ARCHITEKTUR IST EIN ANSPORN FÜR JEDEN KÜNSTLER.“



Reigen um die Saalmitte. Der Hauptaltar nahm die dem Eingang gegenüberliegende Apsis ein; eine angedeutete Achse ist also selbst diesem Zentralbau eingezogen. Nach außen setzt sie sich fort bis zum Glockenturm, in dessen Sockelzone ein rechteckiger Durchlass eingeschnitten ist – Beginn der Bewegung vom Äußeren ins Innere, vom Inneren zurück in die Welt.

Betritt man St. Ursula, steht man in einem wunderbar lichten Raum. Zwischen den Konchen liegen hohe Glasfelder, denen Böhm eine verzweigte Struktur aus Schmiedeeisen gegeben hat, Fischernetzen ähnlich. In deren Knoten-

Fortsetzung auf S. 174

ST. URSULA, Fortsetzung von S. 149

punkten sitzen farbige Glasflüsse. Über den sechs halbrunden Nischen läuft ein gläsernes Band – es wird möglich, da die Last der Kuppel nicht auf den Nischenwänden, sondern auf dem äußeren Stützenkranz ruht. Das gibt dem Saal eine Leichtigkeit, die an den Barock erinnert. Für Altar, Taufstein und Wandkerzenhalter hatte der Bildhauer Elmar Hillebrand hellen Marmor verwendet, der Boden ist aus gleichfalls lichtem Terrazzo. Nur die Kuppel wurde mit dunklen Zedernschindeln ausgekleidet, nachdem eine Akustikdecke aus Kunststoff sich nicht bewährt hatte.

Was also tun mit einem Baujuwel, das seiner Bestimmung, dem Gotteslob und der Gemeindeerbauung, nicht mehr folgen darf? Seit 1993 steht es unter Denkmalschutz, was ihm wenig geholfen hat. Das Martyrium dieser heiligen Ursula begann mit dem Verkauf des Grundstücks an einen Hürther Unternehmer, der es für Wohnbebauung nutzen wollte. Sehr schnell wurde der periphere Teil des Anwesens, ohne die Kirche, an eine hessische Immobilienfirma weitergereicht. Sie errichtete darauf Reihenhäuser, die dem Böhm-Bau einen viel zu engen Rahmen verpassten. Verkauft wurden sie mit dem Hinweis auf die „schicke Wohngegend“. Man muss sich wundern angesichts der Vorstadt-Tristesse, in der Fabrikschlote, Hochhäuser und Silos der zarten Flachkuppel unbarmherzige Konkurrenz liefern.

Endlich fand sich doch noch ein Retter. Der Kölner Galerist Rafael Jablonka las im Immobilienenteil einer überregionalen Zeitung, dass die Kirche zum Verkauf stünde. Er stieg ins Auto, nahm die verschmähte Heilige in Augenschein und machte am nächsten Tag den Erwerb fest. „Man sieht so etwas, und dann kann man einfach nicht mehr lockerlassen“, erklärt er begeistert. „Ich habe St. Ursula gekauft wie eine Skulptur. Natürlich kostet das etwas, aber“, fügt er mit einem Augenzwinkern hinzu, „bei einem Gebäude fällt wenigstens keine Lagerung an.“

Seitdem wurden – alles in Absprache mit Gottfried Böhm – der Terrazzoboden gereinigt, die Nischenböden mit dem Hallenboden auf eine Höhe gebracht, die Holzdecke gesäubert. Am Campanile waren die Glockenöffnungen mit einem Schallkasten verkleidet. Er wurde abgenommen, sodass das Filigran des Turms nun wieder zum Vorschein kommt. Inzwischen hängen neu gegossene Glocken dort, deren minimalistische Tonfolge von Philip Glass stammt. Für das Portal im Turm hat Böhm ein neues Gitter gezeichnet, analog zu den Stegen in der Kirchenverglasung. Die Fläche um die Rotunde, soweit sie zum Grundstück gehört, wurde eingesät und von dem belgischen Landschaftsarchitekten Piet Blankaert mit einer Buchenhecke gefasst. Ein grüner Sockel für die Kirchenskulptur.

Die Gemeinde der internationalen Kunstfreunde hat ihre Pilgerorte – Mark Rothkos Chapel in Houston etwa oder die Donald Judd Foundation im texanischen Marfa. So etwas stellt sich Jablonka auch für die Böhm-Kirche vor. Alle halbe Jahre soll hier ein Künstler von internationalem Ruf auf den Raum bezogen seine Arbeiten ausstellen. Sechs großformatige Abstraktionen des Amerikaners Terry Winters machen den Anfang; je eine Leinwand schwebt, von Schatten hinterfangen, vor einer Nische.

Den überzähligen Kirchen in Deutschland sind höchst unterschiedliche Umwidmungen widerfahren, vom Feinschmeckerlokal bis zur Turnhalle, ganz zu schweigen von der kompletten Zerstörung. „Dass man umnutzen muss, ist klar“, sagt Gottfried Böhm angesichts der Leerstände. „Es kommt darauf an, wie man damit umgeht.“ Die Aussicht, dass St. Ursula als Kunsttempel weiter bestehen wird, ist nicht die schlechteste. □